

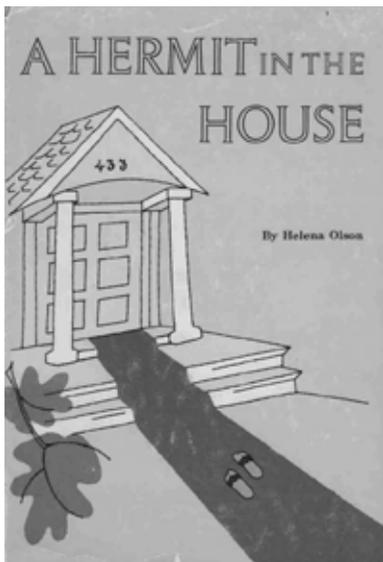
# ALS MAHARISHI KAM



*Los Angeles 1959*  
*Maharishi Mahesh Yogis*  
*Ankunft im Westen*

Erzählt von Helena Olson

Mai 1959. Ein damals noch unbekannter Heiliger aus dem Himalaya, Maharishi Mahesh Yogi, kommt nach Los Angeles und spricht in Hollywoods Masquers Club über Meditation. Helena und Roland Olson sind begeistert. Sie laden ihn für eine Woche in ihr Haus ein, doch aus einer Woche wird ein ganzer Sommer. Bald laufen in ihrem Haus alle Fäden zusammen: Von hier aus verbreitet sich die Transzendente Meditation schnell über die westliche Welt. Die amüsanten und manchmal recht heiklen tagtäglichen Begebenheiten, der Blick auf eine bezaubernde Persönlichkeit und der Wunsch, Maharishis Worte der Weisheit mit anderen zu teilen, veranlassten Helena Olson, die Geschichte seiner Anfangszeit im Westen zu erzählen.



*Helena Olson* (1909–1975) studierte Philosophie an der University of California (UCLA). 1952 zog sie mit ihrem Mann und ihren vier Töchtern in ein großes Haus in Los Angeles, das im Laufe der Jahre viele Gäste beherbergte. Sie betreute die Öffentlichkeitsarbeit des Sommertheaters Los Angeles und begegnete Maharishi im Mai 1959 in Hollywoods Masquers Club. Ihre Erlebnisse mit einem »Eremit im Haus« erschienen erstmals 1967 unter dem Titel »A Hermit in the House«.

# ALS MAHARISHI KAM

LOS ANGELES 1959

*Maharishi Mahesh Yogis  
Ankunft im Westen*

Erzählt von Helena Olson

Alfa-Veda

Originaltitel der 1. Auflage von 1967: »A Hermit in the House«  
Titel der 2. erweiterten Auflage von 1979: »Maharishi at 433«  
Titel der 3. erweiterten Auflage von 2000: »His Holiness Maharishi  
Mahesh Yogi, A Living Saint for the New Millennium«  
Copyright © 1967 Helena Olson  
© 1979 Christina & Theresa Olson  
© 2000 Theresa Olson

Übersetzung: Jan Müller  
Unter Berücksichtigung aller drei Auflagen  
und Brigitte Kölkers Übersetzung der 2. Auflage  
»Als Maharishi kam« von 1984 mit freundlicher  
Genehmigung des Ralf Hannemann Verlags.  
Lektorat: Marret Hansen  
Layout und Satz: Jan Müller  
Umschlaggestaltung unter Verwendung  
eines Fotos von Lou Lee: Jochen Uebel  
Copyright © 2018 Alfa-Veda Verlag  
1. Auflage Dezember 2018  
alfa-veda.com  
ISBN: 978-3-945004-22-7

Um die Anfangsatmosphäre von 1959 zu wahren,  
wurde die 1. Auflage fast unverändert übernommen.  
Texte und Anhänge aus der 2. und 3. erweiterten Auflage  
wurden in Teil 2 nach ihrem Entstehungsdatum geordnet.

Die aktualisierten Daten zur Erforschung und Verbreitung der  
TM-Technik wurden aus TM-Webseiten zusammengestellt.

\* Transcendental Meditation, TM und TM-Sidhi  
sind Marken der Maharishi Foundation USA.

## *Inhalt*

### **Teil I**

<b>Ein Eremit im Haus – Los Angeles 1959</b>	7
Einleitung: Ein großes, altes Haus	9
1. Es geschah in Hollywood	11
2. Einzug in Seide und Sandalen	21
3. Lachen aus der Stille	37
4. Has Anyone Called the President?	51
5. Zu Hause in 433	61
6. Ich habe nie einen Teppich gepackt	73
7. Familienzuwachs	87
8. Stille und Sturm	103
9. Von Zehen und Rosen	115
10. Der große Automatismus	127
11. Mittsommernächtliche Pläne	135
12. Jai Guru Dev	145

<b>Anhang</b>	161
Maharishis Vortrag vom 25. Mai 1959 an der Universität von Südkalifornien	163
Dreijahresplan der Geistigen Erneuerungsbewegung vom Sommer 1959 für 1960-1962	187

### **Teil II**

<b>Rückblick – Texte und Anhänge aus der 2. und 3. Auflage</b>	197
Rückblick von Helena Olson aus dem Jahr 1975	199
Rückblick von Theresa Olson aus dem Jahr 1978	205
Rückblick von Tina Olson aus dem Jahr 1979	211
Rückblick von Theresa Olson aus dem Jahr 1999	215

Empfehlungen aus Sicht der Weltreligionen	221
Meilensteine in Maharishis Wirken 1956-2008	233
Wissenschaftliche Studien zur Wirkung der Transzendentalen Meditation	239
Anmerkungen zu den Stellen mit einem *	263
Danksagung	269
Glossar	271
Kontakt und weitere Informationen	281

TEIL I  
EIN EREMIT IM HAUS

*Los Angeles 1959*

*Geschrieben für die, die ihn lieben.*

*Meinem Mann Roland gewidmet, dessen Bescheidenheit, Freundlichkeit, Weisheit, Großherzigkeit und nie endende Liebe den Weg zum Meister bereitete.*

*Ich möchte den Mitgliedern der Geistigen Erneuerungsbewegung in Los Angeles meine Liebe und tiefe Wertschätzung ausdrücken, denn sie waren in der westlichen Welt die Ersten, die Maharishi Mahesh Yogi bei der Verbreitung seiner einfachen Technik der Transzendentalen Meditation unterstützt haben.*

## *Einleitung*

### *Ein großes, altes Haus*

Manchmal steht ein Haus für viele, viele Jahre an der Straße, ohne dass es viel erlebt. Vielleicht wechselt es alle zehn Jahre seinen Besitzer, weil die Kinder der Familie heranwachsen und sich was Eigenes suchen. Manchmal erlebt es sogar um sich herum den Aufstieg und Niedergang einer ganzen Stadt.

Und wenn es lange genug stehenbleiben darf und geduldig ausharrt, erlebt es viele dieser Zyklen, und die Güte des Alters vereint sich mit der Lebendigkeit der Jugend. Die Familie, die ein solches Haus bewohnt, kann sich wirklich glücklich schätzen.

Mein Mann Roland und ich hatten von 1950 bis 1952 nach einem geeigneten Zuhause gesucht. Sein Sonderauftrag bei der Telefongesellschaft, der uns in die Vorstadt verbannt hatte, war beendet. Er arbeitete wieder im Stadtbüro in Los Angeles, und wir freuten uns darauf, zu den Annehmlichkeiten des Stadtlebens zurückzukehren. Wir hatten keine Eile gehabt, da unsere älteste Tochter Melinda noch ihr letztes Jahr in der Highschool absolvierte. Nach ihrem Abschluss im Jahre 1952 aber wurde die Haussuche ernst.

Als wir eines Tages das zweistöckige, mit grauen Schindeln bedeckte Haus am Harvard Boulevard sahen, war es Liebe auf den ersten Blick. Gleich am nächsten Tag begannen wir mit dem Umzug, und bald schon spielten die Kinder Verstecken hinter den großen, alten Bäumen.

Mein Mann, ich selbst, unsere vier Mädchen (von vier bis achtzehn Jahren), ihre Haustiere und Freunde akzeptierten »433«, wie wir es bald liebevoll nach seiner Hausnummer nannten, als ein Mitglied der Familie, und im Verlauf der Zeit wurde 433 in vielen Städten und fernen Orten bekannt und beliebt.



*Als wir das zweistöckige, mit grauen Schindeln bedeckte Haus sahen,  
war es Liebe auf den ersten Blick.*

Roland, das Haus und ich teilten ein Geheimnis: Das Leben von uns Dreien hatte im gleichen Jahr begonnen: 1909. Als 1959 unsere beiden älteren Töchter heirateten, dachten wir daran, uns allmählich aus dem aktiven Leben zurückzuziehen. Hin und wieder fiel das Wort Ruhestand, weil wir glaubten, unsere geschäftigen Tage seien langsam vorüber. Wir hätten uns kaum gründlicher irren können. Aber wer konnte damals ahnen, dass in Indien gerade ein Yogi dabei war, den Himalaya zu verlassen, um sich nach einigen Reisen über Land und Wasser unserem Familienkreis im Hause 433 anzuschließen? Niemals waren Ost und West so verwundert und ahnungslos aufeinander gestoßen wie Maharishi und die Menschen, die sich um ihn scharten.

Die amüsanten und manchmal recht heiklen tagtäglichen Begebenheiten, der Blick auf eine bezaubernde Persönlichkeit und der Wunsch, seine Worte der Weisheit mit anderen zu teilen, sind der Anlass für das Buch

Ein Eremit im Haus.

*Es geschah in Hollywood*

Unsere Kinder unterschieden sich von den Kindern anderer Leute in einem Punkt: Die Kinder der anderen schlepten streunende Hunde und Katzen mit nach Hause – unsere brachten Menschen.

Wie bei allen Dingen waren natürlich irgendwann einmal die Eltern dafür das Vorbild gewesen, und ich muss mich in diesem Fall schuldig bekennen. Als unsere Familie mit vier Töchtern 1952 das alte Sechszimmer-Haus »433« am Harvard Boulevard bezog, wohnten vom ersten Tag an weitere Personen mit im Haus. Als erstes kam ein verwitweter Freund. Er konnte niemanden finden, der auf seine zwölfjährige Tochter aufpasste. Wir beschlossen, die beiden aufzunehmen, bis sie eine Haushälterin fänden. Wir hätten uns nicht träumen lassen, dass er bald darauf eine Witwe mit Kind und Hund heiraten würde, die alle bei uns einzogen, um »ein Weilchen zu bleiben«.

Nachdem sie schließlich eine eigene hübsche Bleibe gefunden hatten, quartierte sich ein langes Gefolge junger Schauspieler, Tänzer, Studenten, Lehrer, Sänger, und sogar der Ballettmeister des berühmten Londoner Tanztheaters »Sadler's Wells« bei uns ein, um für ein paar Tage, Wochen, Monate oder in einem Fall sogar für ein ganzes Jahr zu bleiben.

Unsere älteste Tochter, Melinda, war verantwortlich für die Theaterleute, denn vor ihrer Heirat hatte sich für sie eine vielversprechende Karriere am Theater abgezeichnet. Weiter als bis »vielversprechend« war es jedoch nicht gekommen. Mary, unsere zweite Tochter, hatte an der *UCLA*, der *University of California at Los Angeles*, studiert und war verantwortlich für die Studenten. Und mein Mann Roland war verantwortlich ... für die Rechnungen!

1959 hatte Tina, 15 Jahre alt, den oberen Teil des Hauses bezogen und protestierte nun heftig gegen weitere Gäste im Haus. Sie sagte: »Gäste machen nur Arbeit. Niemand hilft beim Abwasch, vor allem Theresa

nicht!« Mit diesem Frontalangriff auf unsere zehnjährige Theresa verschwand sie gewöhnlich mit ihren beiden Siamkatzen Mei Ling und Su Ling in ihrem Teil des Hauses.

Die freundliche und stille kleine Theresa, die sich an allen Dingen des Lebens erfreute, an Babys, Tieren, älteren und jüngeren Leuten, an kulturellen Veranstaltungen und am Essen, schaffte es immer wieder, sich vor dem Abwasch zu drücken.

Obwohl unsere Gäste eine gewisse Belastung für uns waren, bereicherte doch jeder auf seine Weise unser Leben. Wir erfuhren aus erster Hand alles über zwei oder drei protestantische Glaubensrichtungen (wir selbst waren Katholiken), über Christliche Wissenschaft, die Neugeist-Bewegung, über Spiritualismus, Hypnose und über jedwede Kunstrichtung. Die Gespräche in unserer altmodischen Küche waren lebendig und oft hitzig. Während sich der Abwasch stapelte, gingen die Diskussionen endlos weiter.

Im April 1959 waren wir, sehr zu Tinas Freude, vorübergehend ohne Gesellschaft. Aber an ständige Diskussionen und Gespräche gewöhnt, reizte es Roland und mich, eine Reihe von Vorträgen über die unterschiedlichsten Themen zu besuchen und Bücher über Bereiche zu lesen, von deren Existenz wir vorher nie etwas geahnt hatten.

Es war die Lektüre eines dieser Bücher, die uns zu dem wunderbarsten Erlebnis unseres Lebens führte: zur Begegnung mit einem Meister – Maharishi Mahesh Yogi.

Das Buch handelte von Meistern aus dem Fernen Osten. Nachdem ich einen kurzen Blick hineingeworfen hatte, sagte ich zu meinem Mann: »Das Buch hat ein Ingenieur geschrieben, der nach Indien ging. Dort hat er Yogis und Heilige getroffen, die Wunder vollbringen konnten. Sie konnten zum Beispiel über Wasser gehen. Klingt das nicht aufregend?«

»Klingt nicht gerade nach Ingenieurwissenschaft«, meinte mein Mann, der einen naturwissenschaftlichen Abschluss hatte. »Vielleicht ist alles nur vorgetäuscht.«

Also entschieden wir uns, das Buch nicht zu kaufen. Wenige Tage später jedoch überraschte mich mein Mann mit genau diesem Buch. »Ich habe es vom jemandem im Büro bekommen. Er meinte, es könnte uns gefallen.«

Es war ein schmales, kleines Buch und leicht zu lesen. Ein Teil davon war sicher erfunden, dachte ich, aber es enthielt auch eine Menge Fakten.

Auf jeden Fall war es faszinierend, und ich wollte gerne mehr über diese Meister aus dem Osten erfahren.

Am nächsten Tag brachte ich weitere Bücher zu dem Thema mit und berichtete der Familie am Mittagstisch: »Wusstet ihr, dass es im Orient Menschen gibt, die nur von Licht leben? Sie stehen morgens gegen drei oder vier Uhr auf, oben im Himalaya, und atmen auf eine besondere Art. Damit sind sie bis zum nächsten Tag versorgt.«

»Denkt an den Abwasch, der dadurch erspart bliebe,« meinte Tina. »Und noch besser, wenn jemand hungrig ist, braucht er nur in die Luft zu greifen und hält eine warme Mahlzeit in Händen.«

Ich konnte meiner Familie ihre Skepsis nicht verübeln. Es war wohl auch beim Erzählen einiges verloren gegangen.

»Ach, lest die Bücher doch selber«, sagte ich.

Am letzten Freitag im April war ich mit dem ganzen Stapel durch. Am Samstag stand auf der Rückseite des Fraunteils in der Los Angeles Times eine kleine Anzeige mit folgendem Inhalt:

*»Maharishi Mahesh Yogi,  
Meister aus dem Himalaya,  
spricht im Masquers-Club  
1.-5. Mai, Tel. ...«*

»Stell dir vor!«, sagte ich zu meinem Mann, »Ein Meister aus dem Osten spricht in Hollywoods Schauspieler-Club. Ausgerechnet da! Wie passt das zusammen? Den würde ich gerne mal sehen. Gehst du mit?«

Roland dachte einen Augenblick nach. »Klingt interessant. Geben wir ihm eine Chance.«

Ich rief die Nummer aus der Anzeige an. Eine angenehme männliche Stimme antwortete. Ich sagte, wir würden gern kommen. Er schien erstaunt und ein wenig erleichtert. Da es im Masquers-Club keine großen Vortragssäle gab, fragte ich, ob es nötig sei, frühzeitig zu kommen.

»Ich glaube nicht«, sagte er, »bisher sind Sie die einzige Anruferin.«

Ich war ganz unglücklich. Da ich die letzten sechs Jahre am Theater gearbeitet hatte, wollte ich am liebsten gleich die Werbetrommel rühren und Eintrittskarten verkaufen. In unserem Freundeskreis konnte ich mir

allerdings niemanden vorstellen, den ich hätte bitten können, mitzukommen. Die Sache ließ mich den ganzen Sonntag über nicht mehr los. Schließlich sagte mein Mann: »Hör auf, dir darüber Gedanken zu machen. Das ist nicht dein Problem. Es ist ein gutes Omen, sie haben sicher ein volles Haus.«

# Los Angeles Times

His Holiness

## **MAHARISHI MAHESH YOGI FROM THE HIMALAYAS**

**One of India's foremost spiritual leaders, on world tour, now comes to Los Angeles to reveal his HIMALAYAN DISCOVERY of a simple technique by which everyone can easily utilize the tremendous forces of the inner self to secure ABUNDANCE, MENTAL TRANQUILITY, MORE VITAL ENERGY AND REAL HAPPINESS in the fast tempo of modern living.**

**HIS HOLINESS WILL SPEAK at 8:00 until 9:30 P.M., May 1, 2, 3, 4 and 5 and at 10:30 A.M. until noon, May 2 and 3 at the MASQUERS CLUB, 1765 No. Sycamore Ave., HOLLYWOOD. Seats reserved by request.**

**For Information and Private Interviews Phone HO. 5-2985**

*Die Original-Anzeige in der Los Angeles Times, April 1959:*

*Seine Heiligkeit MAHARISHI MAHESH YOGI AUS DEM HIMALAYA, einer der führenden spirituellen Lehrer Indiens auf Weltreise, kommt jetzt nach Los Angeles, um seine HIMALAYA-ENTDECKUNG einer einfachen Technik vorzustellen, mit der jeder die enormen Kräfte des inneren Selbst nutzen kann, um im schnellen Tempo des modernen Lebens WOHLSTAND, GEISTIGE GELASSENHEIT, MEHR LEBENSKRAFT UND WAHRES GLÜCK zu gewährleisten.*

*SEINE HEILIGKEIT SPRICHT am 1., 2., 3., 4. und 5. Mai von 20:00 bis 21:30 Uhr und am 2. und 3. Mai von 10:30 Uhr bis mittags im MASQUERS CLUB, 1765 No. Sycamore Ave., HOLLYWOOD. Platzreservierung auf Anfrage.*

*Telefon für Informationen und private Interviews: HO. 5-2985*

»Natürlich, du hast recht. Nur wenn du mit einem vollen Haus rechnest, bleibt das Theater leer.«

Am Vortragsabend aßen wir rechtzeitig, sagten den Kindern nichts von unserem Vorhaben und machten uns auf den Weg. Es war das erste Mal

in meinem Leben, dass ich zu früh zu einem Vortrag kam. Der Gedanke an einen Meister aus dem Fernen Osten in Hollywoods Schauspieler-Club war höchst amüsant. Ich konnte es kaum erwarten.

Es hat uns immer Spaß gemacht, bei einem Vortrag das Publikum genau anzuschauen, so wie sie zweifellos auch uns studierten. Mein Mann und ich sahen meistens recht unauffällig aus, wo immer wir auch waren. Auch heute Abend schien die ganze Gruppe von 40 bis 50 Personen ausnahmslos aus ganz normalen Geschäftsleuten zu bestehen. Einige waren jung, aber die meisten befanden sich etwa in unserem Alter, schlicht in Kleidung und Geschmack.

Wir versammelten uns im Foyer. Bequeme Sessel waren im Halbkreis aufgestellt, mit Blick auf eine schmale Bühne. Eine kleine Bank, über die ein Hirschfell gebreitet war, stand direkt unter ein paar Dutzend Fotos von Hollywoods größten Stars. Vor der Bank standen zwei oder drei Vasen mit Blumen. Ein modernes Tonbandgerät und ein Lautsprecher standen neben der Bank.

»Nichts von alledem kommt mir real vor«, flüsterte ich meinem Mann zu.

Alles schwieg erwartungsvoll. Ein nett aussehender junger Mann erschien und stellte das Tonbandgerät an. Dann trat aus einer Seitentür der Meister herein.

Er ging langsam auf uns zu, voll stiller Würde, ein Mann von schlanker Figur und klein von Statur, in ein weißes, nahtloses Seidengewand gekleidet, ein braunes Tuch über den Schultern.

Irgendwo hauchte jemand ein »Oh!«, aber niemand verspürte den Wunsch zu sprechen oder auch nur zu denken, nur immer und immer wieder zu schauen, um etwas zu begreifen, das wir uns nicht erklären konnten.

In seinen Händen hielt er wunderschöne Rosen. Ein ruhiges, heiteres Gesicht schaute unter langem, seidigem, schwarzem Haar hervor, das sich über seine Schultern breitete. Ein Vollbart bedeckte sein Kinn. Wir waren vollkommen hingerissen, als feine, braune Füße aus hölzernen Sandalen schlüpfen und er sich im Schneidersitz auf dem Hirschfell niederließ. Er saß still da, während seine Finger mit einer Perlenkette spielten, die er um den Hals trug. Wir fühlten uns ruhig und behaglich. Ich verspürte den

intensiven Wunsch, in seine Augen zu schauen, aber lange Zeit blickte er nicht auf.

»Armer Mann«, dachte ich. »So weit fort von zu Hause. Solch eine geistige Entfernung zu überbrücken. Worüber wird er wohl sprechen?«

Er räusperte sich und öffnete die Lider. Große, leuchtende, braune Augen wanderten durch die Reihen, als ob sie jeden Einzelnen im Raum begrüßten. Ich wünschte mir sehr, dass er mich anschaute, und er tat es tatsächlich ... ganz zuletzt. Ich lächelte ihm zu, aber im gleichen Augenblick begann er zu sprechen.

Seine Stimme zog die gesamte Aufmerksamkeit auf sich. Zuerst war sie fast ohne Klang. Die Stille seiner Rede schien eher zum Geist zu sprechen als zu den Ohren.

Er sprach von einem Auftrag, der ihn aus dem Tal der Heiligen herausgeführt hatte, ein Auftrag, aller Welt, die es hören wollte, zu sagen, dass Gott Seligkeit sei, dass der Weg zu Gott ein wonnevoller Weg sei, frei von Leiden, und dass der Mensch diese Glückseligkeit leicht und mühelos erreichen könne.

Seine Stimme wurde lauter und drang sanft an mein Ohr. Die Worte waren stark und voller Autorität. Ich kam gar nicht auf den Gedanken, an dem, was er sagte, zu zweifeln. Er lächelte oft und gebrauchte eine einfache Sprache.

*»Wir geben uns keine Mühe, die Dunkelheit zu vertreiben. Wir machen einfach Licht, und die Dunkelheit verschwindet von selbst.«*

Der Raum schien sich mit Licht zu füllen. Für den Bruchteil einer Sekunde riss ich mich von seinem Anblick los, um nach den anderen zu schauen. Jeder war hingerissen und sog seine Worte auf, den Anflug eines Lächelns im Gesicht. Und auch ich konnte nicht genug bekommen. Er wählte eine große rote Rose aus und erklärte damit einige Punkte. Während die Rose vor und zurückschwang, fielen mir seine Hände auf: bestimmt in der Bewegung, stark und schön. Während ich sie betrachtete, öffnete er eine Hand und neigte sie sanft dem Publikum zu. Irgendwie fiel mein Herz in diese Hand und blieb dort liegen.

Als er weitersprach, dämmerte mir ein Wissen, das nicht in direktem Zusammenhang zu dem stand, was er sagte. Immer wieder kamen mir Gedanken aus dem Neuen Testament in den Sinn, frisch und fast neu in

ihrer Bedeutung. So oft sagte er »God is bliss«, und immer wenn er das sagte, wuchs in mir der starke Wunsch nach Seligkeit, nach Glücklichein, nach Gott. Der Wunsch erfüllte mich ganz.



*Ein ruhiges, heiteres Gesicht schaute unter langem, seidigem, schwarzem Haar hervor.*

Nach einer Weile des Schweigens schien der Vortrag beendet, und er saß wieder ruhig da. Die Luft war erfüllt von seinen Worten.

Ich wollte still sein, aber die Dame neben mir sprach mich an. »Hat es Ihnen gefallen?«

»Ja, sehr.«

Nun war der Bann gebrochen. »Wissen Sie irgendwas über diesen Mann?« fragte ich.

»Oh ja«, sagte sie, »ich traf ihn im Flugzeug von Hawaii.«

Wie faszinierend, ihn sich in einem Flugzeug vorzustellen. »Was hat er in Hawaii gemacht?«

Die Frau sprach weiter. Sie erzählte von persönlichen Erlebnissen und wie sehr er ihr dabei geholfen hatte. Ich wollte alles hören, was sie sagte, aber ich versuchte auch, den Zauber jener sanft gesprochenen Worte zu bewahren. Irgendwie fing ich den Satz auf »... und er wohnt in einem Apartment. Es ist wirklich nicht angemessen für das, was er vorhat. Was er braucht, ist ein großes, altes Haus.«

Bei den Worten »großes, altes Haus« klingelte es in meinem Kopf. Was wir besaßen, war ein großes, altes Haus ... sehr groß, sehr alt ... und ein wenig leer, seit unsere beiden ältesten Töchter geheiratet hatten.

Ich zupfte meinen Mann am Ärmel. »Roland, dieser Mann sucht ein Haus, in dem er für einige Tage wohnen kann. Wollen wir ihn nicht zu uns einladen?«

Als ich mich so sprechen hörte, war ich selbst erschrocken. Erst vor kurzem hatte ich mich entschieden, nie wieder neue Hausbewohner zu uns einzuladen. Roland war bestimmt dagegen, dachte ich. Aber ich sollte mich täuschen.

»Von mir aus gern, wenn du möchtest«, meinte er.

»Moment bitte. Ich hole mal meine Tochter, ich bin gleich zurück«, sagte die Dame und stand auf.

Einen Augenblick später wurden wir Mrs. Lee vorgestellt, einer kleinen, gut gekleideten Frau mit ungewöhnlich großen, glänzenden Augen. Sie nahm uns ins Schlepptau, und bald standen wir vor dem kleinen Tisch, dem Mikrophon, den schönen Händen und dem heiteren Gesicht. Ich wollte ihm gern in die Augen schauen, aber er hielt die Lider gesenkt. Wir standen da und wussten nicht, was wir sagen sollten.

Mrs. Lee plapperte munter drauf los, als ob sie ihr ganzes Leben lang dunkelhaarige Meister aus dem Osten gekannt hätte. »Maharishi, diese Leute möchten Sie einladen, bei ihnen zu wohnen.«

Dieses Tempo rief mich für einen Augenblick zurück in die Gegenwart. »Ja, das möchten wir gern. Wir besitzen ein großes, altes Haus, und wir würden uns freuen, wenn Sie es in Anspruch nähmen.«

»Es ist sehr ruhig«, fügte mein Mann hinzu. »Gewöhnlich ist den ganzen Tag über niemand zu Hause. Sie dürfen es ruhig annehmen. Es würde uns sehr glücklich machen.«

Die Augen öffneten sich ein kleines bisschen mehr und schauten langsam in die unseren. »Das wäre sehr nett«, sagte er. Wir standen eine Weile einfach da.

»So ein wunderbarer Vortrag«, versuchte ich ein Gespräch anzuknüpfen. Er lächelte ein wenig. Innerlich stöhnte ich auf. Mir wurde klar, dass dieser Mann kein Bedürfnis nach leeren Phrasen hatte.

Nun wandte sich seine Aufmerksamkeit anderen zu, die nach und nach herankamen. Mrs. Lee sagte, sie würde die Einzelheiten am nächsten Abend mit uns besprechen, falls wir wieder zum Vortrag kämen.

Roland und ich nickten. »Bestimmt kommen wir. Wir möchten sie alle hören.«

Als wir den Raum verlassen wollten, merkten wir, dass wir gar nichts bezahlt hatten. Wir schauten uns um, ob nicht jemand einen Beitrag in Empfang nehmen würde. Der Mann, der sich um das Tonbandgerät gekümmert hatte, ging gerade vorbei. Wir sprachen ihn an. »Gibt es niemanden, der Geld für den Abend einsammelt?«

Der junge Mann blickte uns bestürzt an. »Gute Idee«, sagte er. »Wenn Sie möchten, legen Sie etwas auf den Tisch dort drüben.«

Das war der perfekte Abschluss für diesen herrlichen Abend. Mitten in unserer geschäftigen, materialistischen Gesellschaft waren die Leute so von den Worten der Weisheit in Anspruch genommen, dass sie den Gedanken an Geld völlig vergaßen.

»Das kann nicht Hollywood sein«, dachte ich.

Auf dem Heimweg sagte ich zu Roland: »Ich war ziemlich überrascht, dass du damit einverstanden warst, ihn einzuladen. Ich war mir sicher, du würdest nein sagen.«

Roland lächelte. »Irgendwie mag ich diesen Mann. Er gefällt mir. Ich bin froh, dass wir ihn zu uns eingeladen haben und dass er die Einladung angenommen hat.«

»Mir geht's genauso«, sagte ich. »Es kommt mir vor, als säßen wir im Theater kurz nach der Ouvertüre und warteten gespannt darauf, dass der Vorhang aufgeht.«

*Einzug in Seide und Sandalen*

**A**ls ich am nächsten Morgen erwachte, war ich an zwei Orten gleichzeitig: mein Körper zu Hause und mein Geist im Masquers-Club. Der beste Test für die Qualität von Theaterstücken, Vorträgen und Persönlichkeiten war bei mir immer, wie ich mich am nächsten Morgen fühlte. Manche Ereignisse waren schnell wieder vergessen, andere hinterließen einen tieferen Eindruck. Ganz sicher war der Meister aus dem Osten nicht so leicht zu vergessen.

Es war ein schönes Gefühl, verschlafen dazuliegen und sich die Einfachheit und Süße des Vortrags in Erinnerung zu rufen. Es war eine Freude, jeden einzelnen Augenblick wieder aufleben zu lassen. Welch eine sonderbare Mischung aus Hollywoods Kultiviertheit und der vollkommenen Natürlichkeit des Ostens! Das innerste Heiligtum des Masquers-Clubs war in Beschlag genommen worden – von dem natürlichsten und unbefangenen Menschen, den ich mir vorzustellen vermochte, mit Worten, die nicht die entfernteste Ähnlichkeit mit den Worten hatten, die sonst in diesem Raum gesprochen wurden.

Und doch ergaben seine Worte mehr Sinn als alles, was ich in meinem Leben der unablässigen Suche gehört hatte. Die Philosophie war tiefer, als es auf den ersten Blick erschien. Und die wundervolle Art, wie sie präsentiert wurde, machte sie sehr attraktiv. Und erst der Mensch! Welch eine ungewöhnliche Persönlichkeit. Ich setzte mich abrupt im Bett auf. »Du meine Güte, Roland, wir haben diesen Mann eingeladen, bei uns zu wohnen.«

Roland hörte auf, seinen Schlips zu binden, sah mich an und lachte, »Du meinst den Yogi? Klar haben wir das. Ich glaube, da müssen wir jetzt durch. Oder willst du einen Rückzieher machen? Dann finden wir halt eine Ausrede.«

»Oh nein, nein, nein! Es ist eine wunderbare Idee!«

Die Freude und der Schrecken gaben mir den nötigen Schwung aufzustehen und mich anzuziehen. Während des Frühstücks erzählte ich Tina nebenbei von der neuesten Entwicklung: »Du wirst nie erraten, wer kommt, um ein paar Tage bei uns zu wohnen.«

»Kommt, um ein paar Tage bei uns zu wohnen? Oh nein, nicht schon wieder einer vom Theater. Erinnerst du dich an unsere Abmachung? Das nächste Mal, wenn du ›interessante Leute‹ triffst, wohnen wir zur Abwechslung einmal bei ihnen.«

Ich musste lachen. Nach allem, was geschehen war, konnte ich Tina gut verstehen. Die meisten Gäste, die ich oder die Mädchen mit nach Hause gebracht hatten, waren »für ein paar Tage« eingeladen worden, und es endete damit, dass sie monatelang bei uns blieben. Diesmal war es selbstverständlich etwas anderes!

»Ich erinnere mich sehr wohl an unsere Abmachung, aber in diesem Fall ist es unmöglich, bei ihm zu wohnen. Er kommt aus Indien. Nebenbei bemerkt, Daddy war mit und ist sehr glücklich, dass er kommt.«

Tina zeigte etwas mehr Interesse. »Wenn Daddy ihn eingeladen hat, muss er in Ordnung sein. Ist er zufällig jung und groß?«

Ich sah meine Tina an – ein recht hochgewachsenes Mädchen für ihre fünfzehn Jahre, mit prallen, rosigen Wangen, die sie immer aussehen ließen, als ob sie lächelte, und dank der Ballettstunden einer perfekten Figur. Wie sollte ich ihr nun von Maharishi erzählen, von seinem dunklen Bart und seinen seidenen Gewändern?

»Daddy und ich haben gestern Abend seinen Vortrag besucht.«

Tina verlor sofort ihr Interesse. »Oh, einer von denen«, sagte sie.

»Ich glaube kaum, dass er ›einer von denen‹ ist. Er ist ganz anders als alle Menschen, die wir je gesehen oder gehört haben. Er sieht aus, als ob er direkt aus einer Seite des Alten Testaments gestiegen wäre, oder von mir aus auch aus dem Neuen. Vielleicht haben wir ja alles nur geträumt.«

Es war auch kaum zu glauben, in diesen Tagen und in dieser Zeit einen Mann in Seidengewändern zu treffen, mit hölzernen Sandalen an den Füßen, der Rosen trug und überall so intelligent auftrat, nicht zuletzt im Masquers-Club. »Und doch ist er sehr wirklich«, fuhr ich fort. »Er ist ein Yogi oder Heiliger aus dem Himalaya. Ich weiß nicht viel über

heilige Männer, aber ich glaube, sie sind Einsiedler und wissen eine ganze Menge.«

Tina dachte einen Moment darüber nach. »Wenn dem so ist, was in aller Welt macht er dann bei uns, und wo wohnt er jetzt?«

»Er wohnt drüben in Hollywood, aber es ist dort sehr laut, und er braucht einen ruhigen Ort für das, was er lehrt. Daddy und ich dachten, unser Haus wäre gerade das Richtige für ihn, für ein paar Tage. Wir haben beide ganz spontan zugesagt – wir mochten ihn auf Anhieb.«

Tina sah mich an, mit einem verwunderten Ausdruck im Gesicht. »Ich glaube, Eltern kann man nie verstehen«, sagte sie und lachte.

Da sie für die Schule schon spät dran war, drängte sie Theresa zur Eile, denn auf ihrem Weg zur *Hollywood High School* setzte sie ihre jüngere Schwester immer bei ihrer Schule ab.

Theresa, die gerade dabei war, ihre Schuhe auf der hinteren Veranda zu putzen, hatte einen Teil des Gesprächs mitgehört. »Mommie, was ist das, ein Yogi?«

Das jüngste unserer vier Kinder hatte den größten Teil ihrer zehn Jahre damit zugebracht, Gesprächen zu lauschen, die über ihr Alter hinausgingen. Ihre einfache Frage überraschte mich, wie es schon viele ihrer Fragen in den vergangenen Jahren getan hatten. Mein Kontakt mit Yogis hatte erst am Abend vorher begonnen, und ich suchte behutsam nach Worten, um Theresa diesen einen zu beschreiben. Es war mir wichtig, dass sie ihn mochte.

»Normalerweise verbinden wir Yogis mit Indien, wo man sie als heilige Männer betrachtet. So etwa wie die Priester bei uns in der Kirche. Dieser Yogi ist der erste, den Daddy und ich je getroffen haben, und wir mögen ihn sehr. Wir sind sicher, dir wird es genauso gehen. Er sieht ganz anders aus als wir und kleidet sich auch anders. Er trägt ein weißes Gewand und geht barfuß, nur mit ein paar hölzernen Sandalen an den Füßen.«

»In Indien ist es für heilige Männer Brauch, sich niemals die Haare zu schneiden, so trägt er recht langes, schwarzes Haar und einen Bart. Er hat eine ruhige und sanfte Art zu sprechen, und er sagt, dass er den Menschen helfen kann, mehr Freude am Leben zu haben. Daddy und ich wollten gern mehr über ihn erfahren. Darum haben wir ihn eingeladen, eine Woche lang bei uns zu wohnen.«

Theresa war vollkommen begeistert. »Dann werde ich ihn also sehen?«

»Natürlich wirst du das. Daddy und ich haben ihm das vordere Schlafzimmer angeboten, aber natürlich wird ihm das ganze Haus zur Verfügung stehen.«



*Einzug in Seide und Sandalen.*

»Wann kommt er denn?« fragte Theresa, während sie auf die Tür zusteuerte.

»Ich weiß es nicht genau. Vielleicht morgen.« Ich beendete den Satz als Selbstgespräch, wie gewöhnlich, wenn die Mädchen das Haus verließen. Am Abend konnten mein Mann und ich es kaum erwarten, zum Vortrag zu gehen. Mrs. Lee erwartete uns an der Tür zum Masquers-Club.

»Wir sind für die restlichen Vorträge in das Kellergeschoss der Presbyterianischen Kirche umgezogen. Sie liegt nur einen Häuserblock entfernt. Oh, was ich noch sagen wollte, ein Komitee würde gern morgen kommen, um ihr Haus zu besichtigen, falls es Ihnen recht ist.«

»Ein Komitee? Natürlich, kommen Sie jederzeit.«

Auf dem Weg zur Presbyterianischen Kirche lachten Roland und ich.

»Unser Yogi aus dem Osten hat eine schnelle Einführung in den modernen Westen erhalten. Er arbeitet bereits mit einem Komitee!«

Im Kellergeschoss der Kirche waren etwa hundert Menschen auf quiet-schenden, hölzernen Stühlen versammelt, die für die Veranstaltungen der Sonntagsschule reserviert waren. Auf einer schmalen Bühne stand die Bank mit dem Hirschfell darüber. Es gab viele Vasen mit Blumen. Das Tonbandgerät war aufgestellt und bereit, und vor der kleinen Bank stand ein Mikrofon. Das störte mich. Ich sagte zu Roland: »Irgendwie passt das nicht, wenn so ein Mikrofon vor ihm steht.«

»Wenn sie in diesem großen Saal keines benutzen würden, könnte ihn niemand hören.«

Wie immer hatte Roland recht. Ich musste an Kipling und seinen berühmten Ausspruch denken: »Ost ist Ost und West ist West, und niemals treffen sich die beiden.«

Hier nun verband sich alte Weisheit mühelos mit modernen Methoden. Ich bezweifelte, dass der Satz wirklich stimmte, und hoffte, dass selbst Kipling sich irren konnte.

Nachdem wir uns alle gesetzt hatten, kam der Meister herein, begleitet von einem gutaussehenden jungen Mann. Wir erfuhren später, dass sein Name Richard Sedlachek war. Es war Richard gewesen, der das Apartment für den Besucher aus Indien besorgt hatte. Er hatte auch die Anzeige in die Zeitung gesetzt und die Telefonanrufe beantwortet. Er war Bauunternehmer und fand das Procedere sicher etwas ungewöhnlich. Der

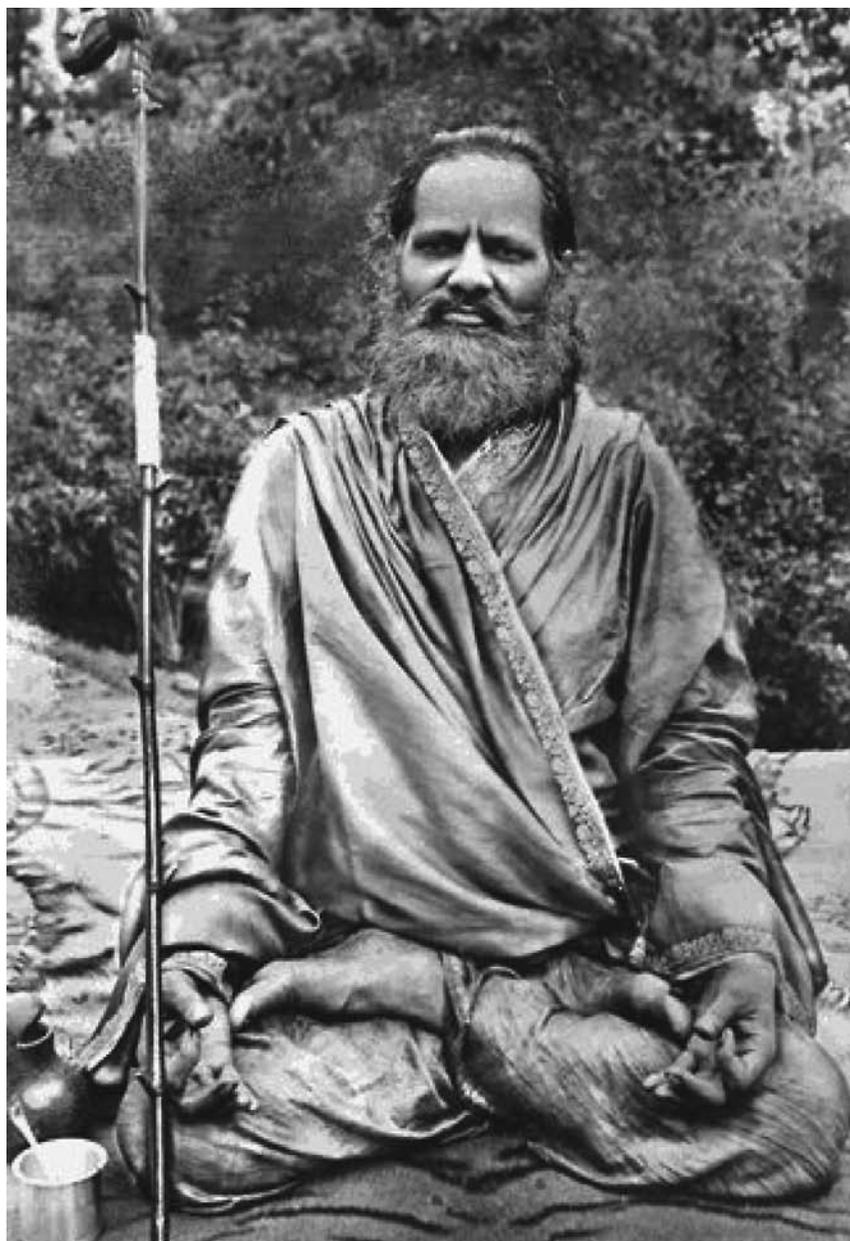
Meister, Maharishi (großer Seher), setzte sich mit bedächtiger Würde, blickte zu Richard hinüber und nickte mit dem Kopf. Richard warf einen Blick auf das Publikum, lächelte etwas scheu, raschelte mit einigen Papieren und begann: »Guten Abend, meine Damen und ...«, er wendete die Seite, »... Herren.«

Von diesem Augenblick an hatten wir ihn alle ins Herz geschlossen. Mit seinem lockigen Haar und rosigen Wangen sah er aus wie ein erwachsener Chorknabe. Er hielt inne und blickte zu Maharishi, der mit gesenktem Kopf dasaß und an seiner Kette spielte: Einfach ruhig weitermachen. Ich hatte das Gefühl, Maharishi schob ihm eine unsichtbare Prise Mut zu.

Langsam kam Richard in Schwung und gab uns einen kurzen Überblick über Maharishis Werdegang. Er schilderte, wie Maharishi 1956 in Madras, Indien, begonnen hatte, Meditation zu lehren, nachdem er dreizehn Jahre zurückgezogen in der Stille verbracht hatte. Drei Jahre lang lehrte er seine Meditationstechnik den unterschiedlichsten Menschen und merkte, wie gut sie funktionierte. Seither reiste er um die Welt, damit alle davon hören konnten. Ganz allein kam er von Indien über Burma nach Malaysia, Singapur, Hongkong, Hawaii, San Francisco und besuchte nun Los Angeles. Richards bescheidene Art berührte alle. Wir fühlten uns bald wie eine große Familie beim ersten Auftritt eines Lieblingssohnes. So ging es weiter, bis er beim Namen von Maharishis Lehrer (oder spirituellem Meister) ankam, der nicht so leicht auszusprechen war: Seine Göttlichkeit Swami Brahmananda Saraswati, Jagadguru Shankaracharya von Jyotir Math. An dieser Stelle besaß er die tiefste Sympathie des gesamten Publikums, das begeistert applaudierte. Maharishi lächelte ihm zu, als er die Bühne verließ. Es wurde ruhig, und alle lauschten aufmerksam. Wieder kamen einfache, schöne Worte der Hoffnung.

*»Von Natur aus wandert der Geist nicht. Von Natur aus will der Geist in Seligkeit ruhen. Von Natur aus sucht er nach immer mehr Freude. Er muss nur wissen, wohin er gehen soll. Er muss sich nur nach innen wenden, zum Himmelreich in uns, wie Christus es nannte.«*

Damals hatten wir nur versucht, das Christentum zu verstehen und zu leben, ohne es für uns genau definiert zu haben. Irgendwie wusste ich, dass ich, wenn ich diesem Mann zuhörte, nicht weniger christlich leben würde, eher sogar mehr.



*Maharishi Meister, His Divinity  
Swami Brahmananda Saraswati, Jagadguru,  
Bhagwan Shankaracharya von Jyotir Math.*

*»Kann ein Fisch in einem Teich voller Wasser durstig bleiben? Nein. Nur, wenn er durstig bleiben will. Ansonsten braucht er nur sein Maul zu öffnen, und das Wasser strömt herein. Der Mensch ist nicht zum Leiden geboren. Er hat kein Recht zu leiden. Leiden beschämt den allmächtigen, gütigen Vater. Der Mensch muss nur das Himmelreich im Innern finden, und alles andere wird ihm zufallen; alle Kraft, alle Freude, alle Seligkeit, alle Kreativität. Der allmächtige, gütige Gott hat die Seligkeit allgegenwärtig gemacht.«*

Irgendwie schaffte er es, uns Seligkeit, Freude, sogar den allmächtigen, gütigen Vater gleichsam in die geöffnete Hand zu legen ... in mein pochendes Herz.

*»Das Himmelreich ist in mir, und ›mir‹ bedeutet das ›Mir‹ in allen Dingen. Das Himmelreich liegt in jedem, ganz gleich, wer er ist. Es ist in allem. Damit wir uns daran erfreuen. Glück ist überall. Wir müssen nur morgens und abends ein paar Minuten in die Schatzkammer gehen, dann kommen wir wieder heraus, um es auf dem Markt auszugeben.«*

Ein Lächeln ging durch den Saal. Die Idee besaß großen Reiz. Maharishi hatte alle Zuhörer auf seiner Seite. Obwohl er nicht mit unserer Art vertraut schien, reagierte er schnell und fuhr fort, über den Marktplatz zu sprechen. Schon wurde der allmächtige, gütige Vater zum Millionär.

*»Wenn der Sohn eines Millionärs arm und in Lumpen auf dem Markt gesehen wird, dann leidet der Millionär. Es beschämt den Millionär, weil es für den Sohn keinen Grund gibt, arm zu sein. Alles steht für ihn bereit. Er muss sich nur nach innen wenden.*

*Der Mensch hat seine ganze Zeit damit zugebracht, nach Glück zu suchen. Über die äußeren Herrlichkeiten des Lebens hat er die inneren Herrlichkeiten vergessen. Er kann auf dem Markt nichts ausgeben, wenn er nicht vorher in der Schatzkammer war. Und der Weg ist leicht, schnell im Jet-Zeitalter. Es dauert nicht lange. Nur die richtige Technik ist nötig.«*

So ging es weiter. Manchmal rollten die Worte mit der Tiefe eines Ozeans durch den Saal, und manchmal wehten sie sanft wie eine Brise. Ich wusste nicht, was das für eine einfache Technik sein sollte, aber ich wusste, ich wollte sie haben. Immer wenn er das Wort »Bliss« sagte, kribbelte es in mir.

Als er mit seinem Vortrag zu Ende war, hoben viele die Hände, um Fragen zu stellen. Da ich keinen Hintergrund in Metaphysik oder Yoga besaß, fiel mir keine intelligente Frage ein. Aber ich versuchte, etwas über die einfache Technik herauszufinden. Ich hatte wohl nicht in der rechten Weise gefragt, denn er ging überhaupt nicht auf meine Frage ein. Er nickte nur mit dem Kopf und lächelte.

Den ganzen Abend über waren mir die wunderbaren Worte Christi aus dem Neuen Testament durch den Kopf gegangen, und vielen anderen anscheinend auch, denn einige der Fragen, die gestellt wurden, lauteten: »Meinte Christus das, als er sagte: ›Mein Joch ist leicht‹?«

»Ist das die Hingabe des Willens?«

»Ist das Erlösung?«

»Kann man mit dem Vater während des physischen Daseins eins werden?«

»Ist das Neue Testament Wirklichkeit oder Erfindung?«

Er beantwortete alle Fragen einfach, aber von seinem eigenen Hintergrund aus. Er sagte, er hätte das Neue Testament nicht gelesen, doch als Antwort auf die letzte Frage sagte er: »Es ist authentisch.«

Niemand wollte nach Hause gehen, aber irgendwann musste es doch sein. Wir waren beruhigt, als wir sahen, dass jemand ein Körbchen auf einen Tisch in der Nähe der Tür gestellt hatte und ein Zettel um Spenden bat.

Mrs. Lee sagte, das Komitee würde am Samstag vorbeikommen, da die Vorträge wegen reger Nachfrage um eine Woche verlängert würden.

Ich war am Samstag mehr als bereit. Obwohl unsere Möbel nicht neu waren, besaß unser Haus seinen eigenen Charme. Wir hatten überall Blumen aufgestellt. Das gesamte Erdgeschoss glänzte, und das vordere Schlafzimmer war geschrubbt. Unsere eigenen Schlafzimmer hatte ich schnell nebenbei in Ordnung gebracht.

Das Komitee kam. Es bestand aus Mr. und Mrs. Lee und Richard Sedlachek und zwei oder drei weiteren Personen. Wir versuchten, ihnen die Verlegenheit zu nehmen, indem wir ihnen versicherten, wir hätten an ihrer Stelle das Gleiche getan. Sie gingen kurz durchs ganze Haus.

»Die Menschen in Indien denken ganz anders als wir«, sagte Mrs. Lee, »aber ich bin sicher, Maharishi wird es bei Ihnen gefallen, und die Leute,

die zu ihm kommen, werden sich ebenfalls wohlfühlen. Wir wissen noch nicht genau, wann er kommt.«

Nachdem sie gegangen waren, saßen wir im Wohnzimmer beisammen. Kurz darauf klingelte das Telefon. Es war Mr. Lee. »Maharishi möchte gern sofort kommen, um sich das Haus anzusehen. Er könnte in zehn Minuten da sein«, sagte er.

Ich geriet in Panik. »Tina, bring schnell ein weißes Bettlaken. Nein, mache einen Punsch zurecht. Ach nein, hol' noch etwas Efeu herein.«

»Wofür brauchst du ein weißes Bettlaken?« fragte Tina. »Was ist los mit dir? Meinst du, wir hatten noch nie Gäste?«

»Das hier ist etwas anderes. Er sitzt immer auf einer Bank mit einem Hirschfell darauf, und ich denke, wir sollten ihm einen Sessel beziehen, auf den er sich setzen kann.«

»Ein Hirschfell!« Tina war sprachlos, aber sie holte das Tuch und bezog einen Sessel damit. Roland machte Punsch. Plötzlich überschlugen sich die Dinge und wir setzten uns erst einmal hin.

Eine Stunde verging. Ich konnte nicht stillsitzen. Ich schaute Theresa an. Sie war ganz blass. »Wollen wir nicht vor dem Haus ein bisschen spazieren gehen. Vielleicht fühlen wir uns dann besser.«

Draußen gingen Theresa und ich auf und ab. Ich fühlte mich wie eine Geige mit zu straff gespannten Saiten. Während wir auf dem Bürgersteig hin- und herschlenderten, musste ich unwillkürlich zum Himmel aufschauen. Es war ein heller, klarer Nachmittag. Vor einigen Wochen hatte ich ein herrliches Wolkenschauspiel am Himmel beobachtet, und ich erwartete fast, es wiederzusehen. Jetzt wäre der passende Anlass dafür gewesen.\*<sup>1</sup>

Wir pflückten weiße Geranien, die in der Nähe der Eingangstür blühten und blickten gerade im rechten Moment auf, um ein Auto zu sehen, das direkt vor uns hielt. Theresa sah Maharishi zum ersten Mal, und während er aus dem Auto ausstieg, lief sie auf ihn zu. Ihre Augen trafen sich, und beide lächelten. Dann ging er mit ruhigen, königlichen Schritten auf unsere Treppe zu. Roland gesellte sich zu uns, um ihn zu begrüßen. Theresa und ich überreichten ihm die weißen Geranien.

»Schön«, sagte er.

---

1 Ein Sternchen \* verweist auf die Anmerkungen auf den Seiten 263 ff

»Kommen Sie herein«, sagte Roland und geleitete ihn zu dem bezogenen Sessel.

Er ließ sich im Schneidersitz darauf nieder. Tina kam herein, um ihn zu begrüßen, und wie erwartet sprach sie zwanglos und leicht mit ihm, so wie wir es alle gern getan hätten. Ich sah ihn einfach nur an. Wir boten ihm Punsch an. Er dankte und bat um Wasser. Tina und Theresa reichten es ihm.

Dann luden wir ihn ein, das Haus zu besichtigen. Die Siamkatzen Su Ling und Mei Ling begleiteten ihn aus dem Wohnzimmer in die kleine Bibliothek. Im Arbeitszimmer sah er sich einen Augenblick um, dann ging er den Flur entlang und sah sich den Essraum an, ohne etwas zu sagen. Er nickte recht oft der kleinen Gefolgschaft zu, die hinter ihm herlief. Wir hofften, dass es ihm gefiel.

Als er zur Treppe kam, fragte Roland Maharishi, ob er das Zimmer sehen wolle, das wir für ihn vorbereitet hatten. Er nickte, und wir gingen hinauf. Die beiden Katzen sprangen voraus.

Das vordere Schlafzimmer war groß und luftig, mit Fenstern an zwei Seiten. Es war sicherlich etwas verspielt gestaltet, da es für unsere beiden älteren Töchter eingerichtet worden war, als sie noch im Haus wohnten. Maharishi blieb nur im Türrahmen stehen. Als wir den kleinen Flur entlang weitergingen, um ihm das Bad zu zeigen, hielt er plötzlich inne. Dann fragte er: »Was ist dort?« und deutete auf einen separaten Flügel des Hauses.

»Oh Maharishi«, lachte ich, »das ist Tinas Zimmer.«

Ich nickte ihr zu und war überrascht, ein leichtes Runzeln auf ihrem Gesicht zu finden.

»Selbst wir gehen selten dort hinein«, begann ich.

»Kann ich es sehen?« Ich fühlte mich ertappt.

In jedem großen Haus und in jeder Familie gibt es einen Raum, dessen Türen verschlossen bleiben, wenn Besuch kommt. Dieser Raum gehörte die meiste Zeit über zu dieser Kategorie. Wir fühlten Tinas Bedürfnis nach Freiheit, und wir behinderten sie darin so wenig wie möglich. Ihr Zimmer war ganz ihr privates Reich. Nur Su Ling, Tinas spezielle Lieblingskatze, kam und ging, wie es ihr gefiel. Obwohl sie den Morgen damit zugebracht hatte, ihr Reich zu putzen, zögerte ich doch sehr, ihre Tür zu öffnen. Wie

oft hatte sie gesagt: »Ich kann mich nicht entspannen, wenn alles so ordentlich ist.«

In diesem verhängnisvollen Augenblick standen wir nun vor der verschlossenen Tür und erwarteten das Schlimmste. Ich fing Tinas Blick auf, wie sie dort stand und mit ansehen musste, wie Erwachsene in ihre Welt einfielen. Ich hätte die Tür am liebsten geschlossen gelassen, aber ich musste doch die Klinke drücken und sie öffnen. Auch Tinas Leben war dazu bestimmt, sich zu ändern.

Ich hörte einen tiefen Atemzug von Maharishi, während er einen Schritt zurückwich. Jeder Zentimeter der Wände, der nicht von ihrer Puppensammlung geschmückt worden war, war mit Andenken bedeckt, mit Schulzeugnissen, Speisekarten, Troddeln von Ballwettspielen, einem Torero-Poster, Ballettplakaten, Fotos von Filmschauspielern, einer Kuhglocke und anderen Requisiten aus dem Theater.

Aber das Bett war gemacht und alle Kleidung fortgeräumt. Maharishis Augen nahmen die ganze Kollektion in sich auf, und sie blieben dann an den vier großen Fenstern hängen, die umrahmt wurden von Bäumen und tropischem Wein. Die Vorhänge wehten leicht in der Nachmittagsbrise und gaben dem reichgeschmückten Raum ein Gefühl der Abgeschiedenheit und eine Andeutung von Einfachheit.

»Wenn Sie gern hier wohnen möchten, könnten wir ein paar Dinge von den Wänden nehmen.«

Er lächelte ein wenig. »Das wäre sehr nett.«

Ich dachte, alles wäre in Ordnung, bis ich aus den Augenwinkeln heraus Tinas Miene sah. Ich schloss schnell die Augen und führte die Gruppe die Treppe hinunter auf sicheren Boden. Als die Familie wieder allein war, nahm ich Tina in meine Arme. Sie war den Tränen nahe.

»Wenn dieser Mann so heilig ist, muss er doch wissen, wie viel mir mein Zimmer bedeutet! Niemand kann mein Schlafzimmer haben! Warum kann er nicht das vordere Schlafzimmer benutzen?« Ihre Augen funkelten wie glühende Kohlen.

»Ich wünschte, er hätte es getan, Tina. Aber aus irgendeinem Grund gefällt ihm dein Zimmer. Ich denke, das ist auch eine Ehre.«

Tina war nicht überzeugt. Wir entschieden, dass Schweigen die beste Verteidigung sei und begannen, die Puppensammlung einzupacken. Wir

waren selbst überrascht, aber es gelang uns tatsächlich, einen gewissen Grad von Ordnung in das Zimmer zu bringen, und wir warfen noch einen schnellen Blick in das Bad. Obwohl es groß und altmodisch war, hatten wir unser Bestes getan, das Bad zu modernisieren und auf den neuesten Stand zu bringen. Die Mädchen hatten für die Wände eine Tapete gewählt, auf der Mannequins mit ihren Pudeln spazieren gingen.

Es war nicht gerade das, was wir für diesen Gast aus dem stillen Himalaya ausgesucht hätten, aber, so dachte ich, zumindest tragen die Mannequins Straßenkleidung, und die Pudeln können nicht herunterspringen und bellen.

Wir hatten von dem Komitee erfahren, dass unser Haus für etwa fünf Tage benötigt würde. Mein Mann und ich sprachen alles noch einmal durch.

Die einzige Schwierigkeit war, wie ich meinen Job beim Sommertheater weitermachen sollte, wo ich seit vielen Jahren für Öffentlichkeitsarbeit in Bildung und Industrie zuständig war. Meine Kontakte zu Universitäten und Betrieben hielten mich auf Trapp, und die ganze Familie blieb zu Hause und erschien nur dann im Theater, wenn sie Lust auf Unterhaltung hatte. Die Schwierigkeit lag in dem Druck, der durch die Kürze der Sommersaison entstand. Fehler waren katastrophal, da keine Zeit blieb, sie zu korrigieren, und der gesamte Mitarbeiterstab war angespannt und nervig. Das Theater öffnete jedoch nicht vor Ende Mai, und ich überlegte, dass ich die ersten Routinearbeiten gut nebenbei erledigen und trotzdem für den Ansturm am 1. Juni bereit sein konnte.

Wie es aussah, würde Maharishi vom 8. bis 15. Mai bei uns bleiben. Sicherlich würden innerhalb einer Woche keine ernsthaften Probleme auftreten. Also beruhigten wir uns wieder.

Am Abend des 8. Mai wurde beim Vortrag bekanntgegeben, dass sich Maharishi am South Harvard Boulevard 433 aufhalte. Mein Mann und ich blickten uns an. Er lächelte erwartungsvoll. Mir wurde flau im Magen.

Wir hörten uns einen weiteren inspirierenden Vortrag an und blieben anschließend noch auf unseren Stühlen sitzen, wie viele andere auch. Unter den regelmäßigen Besuchern der Vorträge begann sich ein Band zu knüpfen, welches sich mehr und mehr festigte, während wir Weisheit und Lachen miteinander teilten.

Obwohl es nie ein überflüssiges Wort in Maharishis Reden gab, war es niemals anstrengend oder mühsam, ihm zu folgen. Nur sehr wenige verließen den Saal vor ihm. Viele hatten den Wunsch, ein paar Worte des Grußes zu sagen. Andere drückten ihre Wertschätzung aus oder stellten Fragen. Er war zu allen gütig und freundlich und niemals in Eile. Jeder, der mit ihm in direkten Kontakt trat, verließ ihn lächelnd und zufrieden.

Endlich näherten wir uns seinem Sitz und sagten: »Maharishi, wir nehmen Sie heute Abend mit zu uns nach Hause. Ist Ihnen das recht?«

»Ja, kommen Sie.«

Und während er seinen Platz verließ, folgte ihm mein Mann mit dem Hirschfell über dem Arm. Wir geleiteten den Meister zu unserem Auto. Richard Sedlachek fuhr in einem Sportwagen vor. Es war der gleiche, in dem wir Maharishi schon einige Male gesehen hatten. Wir freuten uns immer wieder über den Anblick des Yogis in seinem weißen Gewand, wenn sein schwarzer Bart in der Brise wehte, mit einem Strauß Rosen in der Hand. Und dabei sah er völlig natürlich aus, auch wenn er in einem Karmann Ghia Sportwagen fuhr.

»Hier sind seine Sachen«, sagte Richard zu mir.

Mit diesen Worten drückte er mir sanft eine kleine Teppichrolle in den Arm. Ich betrachtete sie. Es war ein blumengemusterter Läufer von hervorragender Qualität, der an den Enden der Rolle verschnürt war. Die Rolle war allerdings nicht gerade leicht.

»Wie bezaubernd«, dachte ich, »welche Person außer so einem Meister reist wohl um die Welt und verschnürt seine Habseligkeiten in einem Teppich!« Auf dem Rücksitz machte ich es mir mit der Teppichrolle bequem. Es ist kaum möglich zu beschreiben, wie schön es war, den Läufer zu halten. Ich begann ihn zu streicheln wie ein neugeborenes Baby in seinem Deckchen, unterbrach aber diese mütterliche Geste und musste über mich selber lächeln.

»Was ist los mit mir?« dachte ich. Immer noch hielt ich die Rolle zärtlich im Arm.

Auf den Vordersitzen entspann sich eine normale Konversation. Maharishi und mein Mann unterhielten sich darüber, wie groß eine Stadt wie Los Angeles doch sei, und wie viel größer sie immer noch wurde, mit den vielen Wohnungen und Hochhäusern, die weiterhin gebaut wurden.

Bald waren wir am Ziel und betraten das Haus. Wir begleiteten unseren Gast zu seinem Zimmer. Das Bett mit frischem weißem Bezug und weißen Decken sah einladend aus – jedenfalls dachten wir das.

Ohne ersichtlichen Grund nahm Maharishi die Decken fort und begann, seinen Läufer auseinanderzurollen.

»Stimmt etwas nicht?« fragten Roland und ich fast gleichzeitig.

Beinahe scheu, als ob er unsere Gefühle nicht verletzen wollte, sagte er, während er kostbare Laken, Kopfkissen und Bettbezüge aus Seide hervorholte: »Das haben mir Schüler in Indien mitgegeben.«

Ich hatte noch nie seidene Bettwäsche gesehen. Ich betrachtete noch einmal unseren Yogi, wie er da im Zimmer stand, immer noch die stille, bescheidene Person in weißem Gewand, aber man spürte auch etwas anderes. Während wir das Bett mit den feinen Tücher bezogen, genoss ich jede Sekunde. Das einfache Bett, in dem unseren Kinder geschlafen hatten, bot nun einen königlichen Anblick. Unser Gast – ich schaute kurz zu ihm hinüber – besaß die gleiche Schlichtheit und königliche Würde.

Als wir fertig waren, warf er einen Blick darauf.

»Schön«, sagte er.

»Sehr schön«, stimmten wir zu.

Ich fragte mich: »Was mag sich noch in der kleinen Teppichrolle befinden?« Gleich sollte ich es wissen, denn als ich die Bettdecken holen wollte, schüttelte er den Kopf und zog ein dunkelbraunes Tuch, ähnlich einem großen Schal hervor.

»Aber Maharishi, die Nächte hier sind kalt. Das reicht niemals aus.«

Seine Augen leuchteten amüsiert. »Dies hier wird mich warm halten«, sagte er.

Das Tuch war warm und leicht. Ja, Kaschmirwolle hielt ihn sicher warm. Er breitete das Tuch weiter aus, bis das ganze Bett damit bedeckt war, und die liebevolle Geste, mit der er es vor uns ausbreitete, ließ uns noch mehr über diesen Menschen staunen.

Wir zeigten ihm den Wandschrank. Er sagte lachend: »Das brauche ich nicht.«

Dann nahm er sorgfältig gefaltete Seidentücher aus dem Teppich heraus, eine kleine Metallschachtel mit Toilettenartikeln, eine kleine Uhr und einen Füllfederhalter, und unser Yogi hatte ausgepackt.

Wir führten innerhalb unserer Familie immer ein kleines Ritual der Abendandacht aus und luden Maharishi ein, dabei zu sein. Wir trafen uns im Arbeitszimmer. Roland begann mit eigenen Gebeten, in denen er um Führung und Weisheit bat. Er öffnete die Bibel aufs Geratewohl und reichte sie Theresa, die aus Markus 13, Vers 24–27 vorlas.

*»Aber in jenen Tagen nach der Bedrängnis werden Sonne und Mond ihren Schein verlieren, und die Sterne werden vom Himmel fallen, und die himmlischen Kräfte werden erschüttert werden. Und dann werden sie den Menschensohn aus den Wolken kommen sehen mit großer Kraft und Herrlichkeit. Und er wird seine Engel senden und wird seine Auserwählten zusammenrufen aus den vier Winden, aus den Enden der Erde bis zum Ende des Himmels.«*

Danach saßen wir schweigend da. Unser kleines Ritual dauerte eine halbe Stunde. Als es vorüber war, sagte der Meister, der nun mit uns im Familienkreis saß: »Eine gute Stille, aber ich werde ihr noch Kraft verleihen. Morgen früh weise ich euch ein.«

Mit dieser Überraschung verabschiedete er sich und ging auf sein Zimmer. Als wir zu Bett gingen, sprachen Roland und ich über all die seltsamen Dinge, die mit uns geschahen.

»Was meint er wohl mit einweisen?« fragte ich.

Roland sagte: »Vielleicht bringt er uns die Technik bei, die ins Feld der Wonne führt, von dem er sprach. Das hoffe ich jedenfalls. Er hat uns ja genug darüber erzählt und den Mund wässrig gemacht.«

Während ich langsam einschlief, versuchte ich, eine Erklärung dafür zu finden, warum wir einen heiligen Mann aus dem Himalaya unter unserem Dach beherbergten. Und ich dachte an Tina, die ins vordere Schlafzimmer verbannt war und immer noch ein wachsame Auge auf ihr eigenes, geliebtes Zimmer warf. Und ich dachte an Theresa, die glücklich und unbefangen mit Maharishi umging, als hätte sie einen Menschen getroffen, bei dem es keine Barrieren gab. Ich schloss die Augen, lächelte über die Possen unserer beiden Siamkatzen und war gespannt auf unseren neuerworbenen Gast, bei weitem der interessanteste und geheimnisvollste, den wir je unter unserem Dach beherbergten.